

Sie nickte mir verständnisvoll zu und lächelte.

Aber ich war nicht ehrlich gewesen. Als ich mich später bei Simone und Casey verabschiedete und mich in meinem Porsche auf den Heimweg machte, da brannte mein Hirn. Ich hatte mich erinnert. Und natürlich war es wichtig. Natürlich hatte alles eine Bedeutung für mich. Diese Zeichenfolge. Dieser Vers. Meine Jugend im Internat. Damals in Berlin. Vor dreißig Jahren. Der Abschnitt meines Lebens, den mein Unterbewusstsein seitdem nicht preisgeben wollte.

Aber da war noch etwas anderes. Ein seltsames Gefühl ließ mir eine Gänsehaut über den Rücken laufen – trotz der Hitze. Es war unwirklich. Ich spürte plötzlich eine Verbindung. Eine seltsame Verbindung zu einem Menschen. Zu einer Frau. Ich musste zurück nach Berlin. Dorthin, wo alles angefangen hatte.

Anja und Jeanette

Es war wieder einmal eine dieser „tropischen“ Nächte, in denen es überhaupt nicht abkühlte und man für alles dankbar war, was die Quecksilbersäule des Thermometers unter 25 Grad drückte.

Anja Gehring war Ende zwanzig und wohnte in einer wunderschönen Altbauwohnung in Berlin-Zehlendorf, zusammen mit ihrer zwei Jahre älteren Freundin Jeanette. Die beiden hatten sich damals im Kunststudium kennengelernt. Sie waren sich auf Anhieb sympathisch gewesen, und als sich Jeanettes WG auflöste, bot Anja ihr an, bei ihr einzuziehen – ganz ohne Hintergedanken. Anja konnte sich diese Wohnung problemlos leisten. Oder besser gesagt: Die Wohnung wurde von ihrer reichen Tante Ingrid von Erbach bezahlt.

Auf der einen Seite hasste Anja die Abhängigkeit von ihrer Tante, auf der anderen Seite war sie ihr natürlich dankbar. Sie hatte ihre Eltern nie kennengelernt. Erst mit sechs Jahren erfuhr sie von Ingrid, dass ihre leibliche Mutter – Ingrids Stiefschwester – und auch ihr Vater bei einem Unfall ums

Leben gekommen waren. Ihre Mutter war damals im neunten Monat mit ihr schwanger gewesen, und die Ärzte konnten sie tatsächlich noch retten. Ingrid von Erbach hatte sie anschließend zu sich genommen und war ihr – trotz ihres Alters – immer eine liebevolle und gute Mutter gewesen. Von Anfang an hatte sie dafür gesorgt, dass Anja nur die beste Ausbildung bekam und dass ihr Leben möglichst perfekt verlief. Heute würde man in diesem Zusammenhang vermutlich von „überbehütet“ reden.

Seit ihrem Kunststudium waren inzwischen einige Jahre ins Land gegangen, und Anja stand im Moment an der Schwelle, als Künstlerin ernst genommen zu werden. Auch das verdankte sie in großem Maße ihrer Tante, die sie in die Upper-Class-Gesellschaft eingeführt und ihren Einfluss geltend gemacht hatte, wo immer sie konnte. Ihre erste große Vernissage stand bevor – und je näher der Termin kam, desto unruhiger wurde Anja. Ständig wurde sie von Albträumen geplagt, die sie beim Aufwachen jedoch schon wieder vergessen hatte. Zweifel kamen in ihr auf: War sie wirklich eine gute Künstlerin? Oder verdankte sie alles nur ihrer Tante?

Heute war so eine Nacht. Nach einem dieser Albträume fand sich Anja nackt vor dem Spiegel im Badezimmer wieder. Sie betrachtete ihr Spiegelbild, das ihr auf seltsame Weise fremd vorkam. Sie konnte sich an nichts erinnern. Wusste nicht, ob es die unerträgliche Hitze war oder etwas anderes. Etwas Unbegreifliches, das sie zum Aufstehen bewogen hatte.

Sie blickte tief in das Abbild ihrer Augen und begann, sich zu schminken. Ganz langsam nahm sie ein weiteres Gesicht im Spiegel wahr. Es kam aus der Dunkelheit, wurde größer, eindrucksvoller. Ein wunderschönes Gesicht. Lange, blonde, lockige Haare – wie die eines Engels.

Anja spürte eine Hand auf ihrer Schulter. Es war Jeanette, die sie mit müder, aber zärtlicher Stimme wieder in die Realität holte:

»Was ist los mit dir?«

»Ich möchte irgendwohin.«

»Es ist halb zwei nachts ...«

»Ich kann nicht schlafen. Ich möchte ausgehen ... kommst du mit?«

»Ich weiß nicht ...«

»Bitte ...«

»Okay ... wenn ich nicht mitgehe, dann wirst du trotzdem gehen. Also ... vielleicht ist es besser, wenn ich heute Nacht bei dir bin ...«

Jeanette gab ihr noch einen kleinen Kuss auf die Schulter und ging aus dem Bad. Kurz darauf kam sie mit zwei knappen Outfits in den Händen wieder und fuchtelte Anja damit unter der Nase herum.

»Wollen wir?«

Der Taxifahrer war einigermaßen überrascht, als er zwei frisch gestylte junge Frauen vom Berliner Stadtrand in die Innenstadt chauffieren sollte. Normalerweise war es um diese Zeit – es war inzwischen drei Uhr nachts – eher umgekehrt. Aber als Taxifahrer war man einiges gewohnt. Und vor allem: Man fragte nicht. Es gab nur noch wenige Clubs, die unter der Woche um diese Uhrzeit überhaupt noch geöffnet hatten, und irgendwie taten ihm die beiden leid. Sie wirkten vollkommen nüchtern. Und die Leute, die man zu dieser Stunde in den Clubs traf, waren inzwischen entweder sternhagelvoll – oder auf Speed. Aber wer fragt schon einen alten Taxifahrer. Er machte seinen Job, kassierte sein Geld und setzte sie vor dem „Black Velvet“ ab.

Jeanette und Anja hatten während der Fahrt kein Wort gewechselt. Als sie den Club betraten, lächelten sie sich an, aber die Anspannung war beiden deutlich anzumerken. Es hockten nur noch ein paar Gestalten am Tresen – betrunken und/oder auf Speed. Der Taxifahrer hatte recht gehabt. Anja und Jeanette setzten sich etwas abseits. Mit einer kleinen Geste gab Anja dem Barkeeper zu verstehen, dass er kommen sollte, und wandte sich dann an Jeanette:

»Was möchtest du? Meine Tante zahlt ...«

»Ich will das aber nicht ...«

»Was hast du denn plötzlich? Du bist doch sonst nicht so wählerisch ... die billige Wohngelegenheit bei mir nimmst du doch auch gerne mit ...«

Anjas Antwort traf Jeanette wie ein Schlag mit dem Hammer. Sie spürte von jetzt auf nachher eine unaussprechliche Kälte – trotz der Hitze der Nacht. Worte fielen ihr keine ein. Dafür wurden ihre Augen gläsern, und sie musste sich anstrengen, ihre Fassung zu bewahren. Anja blieb das nicht verborgen, und sie bereute sofort alles, was sie gesagt hatte:

»Es tut mir leid ... es tut mir leid ... ich weiß nicht, was in mich gefahren ist ... ich kann nicht glauben, was ich gerade gesagt habe ... es tut mir so leid ... meine Tante, die Vernissage, der ganze Druck ... ich hab irgendwie das Gefühl, dass ich das alles nicht verdient habe ... dass ich dich nicht verdient habe ... meine beste Freundin ... du darfst mir nicht böse sein ...«

»Du bist manchmal so anders ... das macht mir Angst ...«

»Bitte ... ich möchte jetzt einfach nur glücklich sein ... nur einen Moment ...«

»Ich bin nicht die Einzige, die sich Sorgen um dich macht ...«

»Ich weiß ... ich weiß ...«

»Du hast bald deinen großen Tag. Deine Vernissage. Alle Vorbereitungen laufen perfekt, und deine Bilder sind einfach großartig! Du darfst jetzt glücklich sein! Ich beneide dich darum ...«

»Aber warum? Du bist eine richtig tolle Designerin geworden ... arbeitest in einer Wahnsinns-Firma, und du hast das alles ganz allein geschafft ...«

»Du hast nicht zugehört. Deine Arbeiten sind wundervoll! Und alles andere spielt keine Rolle mehr! Und ich sage es noch einmal: Du darfst jetzt in diesem Moment glücklich sein!«

»... ich bin jetzt glücklich ... weil du da bist ...«

»Manchmal klingt es wirklich ehrlich, und manchmal kenne ich dich gar nicht ... jetzt gerade bin ich mir nicht sicher ...«

Jeanette schaute Anja intensiv an. Es war nicht das erste Mal, dass sie dieses seltsame Gefühl hatte. Man hatte ihr gesagt, sie solle auf Anja aufpassen – Anja wäre anders ...

Als Anjas Tante sie damals angesprochen hatte, dachte sich Jeanette nichts dabei. Die erfolgreiche Tante in der Mutterrolle, die einfach nur möchte, dass ihre Ziehtochter genauso erfolgreich wird wie sie selbst – immerhin auf ihrem ganz eigenen Gebiet. Das war auch das nötige Zugeständnis, das Jeanette brauchte, um sich dabei einigermaßen gut zu fühlen. Sie wollte für Anja ja auch nur das Beste.

Im Moment wusste sie nicht, wie sie sich fühlen sollte. Sie ließ sich auf die Situation ein – und Anja wollte einfach nur Spaß haben und trinken. Die beiden waren schon eine ganze Weile am Tresen, als der Barkeeper einen gut gemixten Daiquiri zu Anja schob und knapp meinte:

»Von dem Herrn dort drüben.«

Der Herr hatte offensichtlich genau beobachtet, was Anjas bevorzugter Drink war. Anja schaute zu ihm hinüber. Er war schon etwas älter, vielleicht Mitte fünfzig, sah aber irgendwie ganz sympathisch aus – auch wenn man ihm die Drinks, die er schon intus hatte, durchaus anmerkte.

Sie nahm das Angebot sehr gerne an, winkte dem Spender zu und nippte an dem Getränk. Im Gegensatz zu Jeanette hatte Anja zurzeit keinen festen Freund. Ihre letzte Beziehung lag jetzt schon beachtliche sieben Jahre zurück. Da hatte es angefangen – an ihrem 23. Geburtstag.

Juni, 2011

Anjas Geburtstag. Jeanette war erst vor einer Woche bei ihr eingezogen, und beide liebten ihr neues, gemeinsames WG-Leben. Obwohl sie beide feste Freunde hatten, verbrachten sie doch den größten Teil ihrer Freizeit miteinander – zu zweit. Sie gingen zusammen shoppen, lernten gemeinsam für ihr Studium in gemütlichen Straßencafés und philosophierten abends auf ihrem kleinen Balkon bei einer guten Flasche Rotwein.

Natürlich waren die Freunde der beiden ziemlich eifersüchtig auf diese neue Situation, aber sie dachten, dass sich die anfängliche Euphorie bald wieder legen würde. Ein Irrglaube, wie sich später herausstellte. Anja und Jeanette hatten beschlossen, einfach nur das zu tun, was ihnen gerade in den Sinn kam. Natürlich hatte Anja auch eine Geburtstagsfete mit ihren Freunden geplant – aber das war am Abend. Der Tag sollte nur ihnen beiden gehören.

Jeanette war diejenige, die es nicht mehr in ihrem Bett hielt. Es war erst 4.30 Uhr morgens, als sie mit einem zauberhaften Mandel-Muffin in einer mintgrünen Papierhülle, garniert mit einer Schoko-Minze-Creme und einer kleinen Kerze, zu Anja auf den Bettrand setzte. Sie streichelte ihr über das Haar.

»Alles Gute zu deinem Geburtstag, meine kleine Nixe ...«

„Kleine Nixe“ war Jeanettes Lieblingskosename für Anja. Sie war oft bei Wettkämpfen und Trainings von ihr dabei gewesen und bewunderte ihre grazile Art, sich durch das nasse Element zu bewegen. Im Gegensatz zu den anderen Profischwimmerinnen hatte Anja einen weniger muskulösen, dafür sehr weiblichen Körper – und sowohl Trainer als auch ihre Schwimmkollegen wunderten sich regelmäßig, wo sie diese Kraft und Schnelligkeit hernahm.

»Komm schon ... wach auf ... du hast heute Geburtstag ...«

Nur ganz langsam erwachten die Lebensgeister in Anja. Natürlich hatten die beiden gestern schon in ihren Geburtstag hineingefeiert – mit etlichen Gläschen Sekt ...

»Jeanette? Mist ... wie spät ist es denn ...?«

»Happy Birthday to you ...«

Als Anja das kleine Törtchen mit der Kerze sah, vertrieb die zarte Morgendämmerung die müden Züge aus ihrem Gesicht. Sie lächelte Jeanette an.

»Jeanette ... du spinnst. Danke!«

»Komm, blas die Kerze aus und wünsch dir was. Und dann komm aus den Federn und zieh dich an! Ich hab eine Überraschung für dich!«

»Eine Überraschung? Mitten in der Nacht?«

»Jetzt mach schon – ausblasen, wünschen, ich frag auch nicht ... und aufessen kannst du später! Und pack deine Badesachen ein!«

Anja blies die Kerze auf dem Törtchen aus und schloss dabei die Augen. Als Jeanette sie beobachtete, spürte sie, dass sich Anja etwas wirklich Bedeutungsvolles gewünscht hatte.

Als die beiden das Haus verließen, war es fünf Uhr. Jeanette verkniff sich jede verräterische Bemerkung, obwohl sie dabei fast platzte. Anja fiel es dagegen relativ leicht, die Neugier zu ertragen. Sie stiegen in Anjas Auto, wobei Jeanette das Steuer übernahm – um ihre beste Freundin an diesen einen, besonderen Ort zu bringen.

Anja genoss die Fahrt. Sie liebte die langen Tage im Sommer ... die Abende genauso wie die frühen Sonnenaufgänge. Nachts im Dunkeln durch eine leere Stadt zu fahren, ist eine Sache. Eine leere Stadt im Morgenlicht aber hat einen ganz besonderen Zauber. Für manche mag die Idee, allein auf der Welt zu sein, bedrohlich wirken. Nicht so für Anja.

Sie hatte oft diesen Traum: Sie läuft durch die Straßen – und kein einziger Mensch außer ihr ist da. Die Läden sind geöffnet, und aus den Backstuben weht ihr der Duft von frisch gebackenem Brot entgegen. Einige Haustüren stehen offen. Aber keine Spur von irgendeinem Menschen. Trotzdem fühlt sie sich nicht einsam. Es ist eher ein erhabenes Gefühl, das sie durchdringt – wie das eines Gottes, der vor einer neuen Schöpfungsidee steht. Ein Gott, der sich alles anschaut und überlegt, wie er es neu erschaffen kann.

Anja erklärte sich diesen Drang, etwas erschaffen zu wollen, mit der Abhängigkeit von ihrer Tante und dem Gefühl, dass sie schon damals von ihr kontrolliert wurde. Dann dachte sie wieder, dass das völlig absurd sei. Und

am Ende war es vielleicht einfach das Kunststudium, das ihr die Möglichkeit gab, sich auf ihre Art zu verwirklichen.

Jeanette hielt den Wagen an und schaute voller Vorfreude zu Anja.

»Wir sind da!«

Sie standen direkt vor dem Olympia-Schwimmstadion Berlin. Jeanette und Anja stiegen aus dem Auto, und während Jeanette einfach nur strahlte, wusste Anja nicht so recht, was das alles bedeuten sollte.

»Jeanette ... was soll das hier?«

»Du hast mir mal erzählt, dass du das Olympia-Schwimmstadion einmal ganz für dich allein haben möchtest. Also nicht nur ohne andere Schwimmer oder Zuschauer – auch ohne Schwimmmeister, Putzfrauen, Hausmeister ... und so weiter, und so weiter. Was sagst du? Natürlich bin ich dabei ... aber das ist doch hoffentlich okay, oder?«

Anja wusste noch gar nicht, wie sie es begreifen sollte, aber sie spürte, wie ihr Herz zu klopfen begann und sie Mühe hatte, ihre Euphorie zumindest so weit zu kontrollieren, dass sie ihre Freundin nicht vor Freude erdrückte. Sie nahm Jeanette in die Arme, küsste sie und ließ keinen Zweifel daran, dass sie in diesem Moment überglücklich war.

»Du bist völlig verrückt!«

»Ja genau! Und glaub mir: Es ist wirklich keine Seele da! Ich hab die Schlüssel – wir haben jetzt bis acht Uhr alles für uns ganz allein!«

»Wie hast du das denn hingekriegt ... ich glaub es einfach nicht ...«

»Ehrlich gesagt hat mir deine Tante ein bisschen geholfen ...«

»... das war ja irgendwie klar ...«

Anja überlegte kurz, ob sie sich dadurch ihre gute Laune verderben lassen wollte – aber das hier wollte sie schon immer. Und irgendwie war es ja trotzdem Jeanette gewesen, die auf die Idee kam und ihren Traum möglich machte.

»Ja, ich weiß ... deine Tante ... aber vergiss das doch jetzt einfach mal. Es ist dein Traum! Komm schon!«

»Okay ... na klar ... ich freu mich wirklich!«

Anja hatte das kleine Detail schnell vergessen. Während sie auf den Eingang des Stadions zuzogen, dachte sie wieder einmal an ihren ständig wiederkehrenden Traum. Diese Menschenleere. Da gab es noch etwas anderes, das sie daran faszinierte. Es war die Unberührtheit. Und genau das erwartete sie jetzt. Keine Bewegung an der Wasseroberfläche, die nicht ausschließlich von ihr selbst kam. Kein Mensch in der Nähe, der irgendwie Einfluss nehmen konnte – egal worauf. Sei es die Wassertemperatur. Der Chlorgehalt ...

Es dauerte nicht lange, bis Anja und Jeanette im Bikini in der wärmenden Morgensonne am Rand des Olympiabeckens saßen und ihre Beine im Wasser baumeln ließen – völlig allein, vor leeren Tribünen. Jeanette wollte nur noch eins: Anja schwimmen sehen. Ihren perfekten Bewegungen zusehen.

»Schwimm jetzt für mich ...«

»Hey, es ist mein Geburtstag ...«

»Bitte!«

»Warum sollte ich eigentlich die Badesachen mitnehmen ... wir sind doch unter uns ...«

Anja streifte ihren Bikini ab. Jeder Mensch, der am Beckenrand sitzend ins Wasser geht, tut das auf seine ganz eigene Weise. Bei den meisten ist das immer mit Platschen, Spritzen oder sonst irgendwelchen nassen Nebenerscheinungen verbunden. Nicht so bei Anja. Sie konnte mit einer anmutigen Drehung ins Wasser gleiten, ohne dass die Oberfläche auch nur einen kleinen Mucks tat. Es war ihr Element. Auch deshalb der Kosename „Nixe“.

Anja zog im Schmetterlingsstil ihre Bahnen – unglaublich schnell –, und

das Element schien ihr zu gehorchen. Jeanette schaute ihr einfach nur zu und freute sich, ihrer besten Freundin ihren größten Wunsch erfüllt zu haben. Nach ein paar Bahnen stieg Anja wieder aus dem Wasser und setzte sich zu Jeanette. Jeanette nahm ein Handtuch und legte es zärtlich um Anjas Schultern. Anja war in diesem Moment glücklich.

»Du hast mir wirklich meinen Traum erfüllt ...«

»Ja ... aber ich durfte zusehen. Vielleicht habe ich das ja aus reinem Eigennutz getan ...«

Jeanette fing an, Anjas Schultern zu massieren. Aus den massierenden Bewegungen wurde zärtliches Streicheln, und irgendwann glitten Jeanettes Hände auf Anjas Brüste.

»Jeanette ... hey ... was soll das ...?«

Jeanette zog ihre Hände sofort zurück.

»Tut mir leid ... bitte ...«

»Hey, alles gut ... aber ... ich bin nicht ...«

»Ich weiß ... ich doch auch nicht ... lass uns das bitte einfach nur vergessen, okay?«

Anja und Jeanette saßen noch eine ganze Weile am Beckenrand. Sie genossen die leichte Morgenbrise, die aufkam und die letzten Tropfen Wasser auf Anjas Haut trocknete. Beide hatten feste Freunde – und natürlich liebten sie diese auch. Jeanette war möglicherweise einfach nur bi, aber bei Anja war das anders. Auch wenn sie im ersten Moment ablehnend reagiert hatte, so genoss sie doch die Vorstellung, von ihrer Freundin geliebt zu werden.

Die Idee der Liebe hatte Anja schon immer fasziniert. Für sie war Liebe ein bedingungsloses Gefühl, das man nicht hinterfragen konnte. Ein Gefühl, das zwischen Menschen einfach entsteht. Und sie konnte die gesellschaftlichen Restriktionen nie wirklich begreifen. Sie verstand nicht, warum sie nur einen einzigen Menschen lieben durfte. Warum sie nur

Männer lieben durfte. Und das hatte eigentlich gar nichts mit ihrer sexuellen Orientierung zu tun. Am Ende war es ihre Erziehung, die ihr im Moment nicht erlaubte, das zu tun, was sie wirklich wollte. Ihr war natürlich klar, dass selbst die liebsten Menschen in ihrem Umfeld völlig anders dachten – und dass es das Beste war, ein Verhalten an den Tag zu legen, das niemanden verletzte.

Anja dachte nach, und es tat ihr leid, ihre Freundin Jeanette möglicherweise gerade verletzt zu haben. Verletzt durch eine spontane Reaktion, die mehr auf ihre Erziehung zurückzuführen war als auf das, was sie wirklich empfand. Nach gefühltem minutenlangem Schweigen drehte sie ihren Kopf zu Jeanette und flüsterte:

»Ich liebe dich doch auch ...«

Aber die Macht des Momentums hatte ihre Kraft verloren.

»Alles gut ... kleine Nixe ... hab schon verstanden.«

Sie lächelte Anja an. Dann schweifte ihr Blick auf die große Sprunganlage.

»Ich weiß, dass du schwimmen kannst ... aber bist du schon einmal gesprungen? Von 10 Metern?«

»Ich springe ... aber nur, wenn du mich bis oben begleitest.«

»Oh Mann, ich hab Höhenangst ...«

»Eben ... ich auch ... aber für dich springe ich.«

Irgendwie fühlte sich Anja nackt. Klar – war sie ja auch. Aber nackt im Wasser zu schwimmen war etwas anderes, als im Evakostüm die Sprunganlage zu besteigen. Sie zog sich ihre Badesachen wieder an, und gemeinsam mit Jeanette machte sie sich auf den Weg. Die Aluminiumstufen zu den Sprungtürmen waren noch trocken – ein Umstand, der Anja sehr entgegenkam. Sie bekam schon weiche Knie, wenn sie eine kleine Haushaltsleiter besteigen musste, um in ihrer Wohnung eine Glühbirne auszutauschen. Das Wissen, dass sie auch noch ausrutschen könnte, würde es nicht besser machen. Jeanette ging es ähnlich.

Es dauerte fast 10 Minuten, bis beide die 10-Meter-Plattform erreicht hatten – was vor allem daran lag, dass sie bei jeder Zwischenstation erst einmal eine kleine Pause einlegten, um sich an die Höhe zu gewöhnen. Die 3-Meter-Plattform war noch erträglich. Bei 5 Metern wurden die Beine schon weicher. Und bei 7,5 – und schließlich 10 – kamen noch andere Ausfallerscheinungen dazu: weiche Knie, ein seltsames Gefühl im Magen, immer feuchter werdende Hände – und am Ende sogar lähmende Gliedmaßen.

Anjas Körper fühlte sich an wie eine wackelige Götterspeise – ohne Skelett, aber gleichzeitig auch steif und unbeweglich. Jeanette nahm Anja an der Hand. Beide tasteten sich langsam zur Absprungkante der Plattform vor. Sie setzten sich vorsichtig an den Rand und ließen ihre Beine in der Luft baumeln. Keiner wagte es, einen Blick nach unten zu riskieren. Sie schauten sich an – und waren stolz, es bis hierher geschafft zu haben. Jeanettes Stimme war die erste, die wieder einwandfrei funktionierte:

»Wenn du springst, dann mach ich das heute auch.«

»Shit ... ich glaub, ich brauch noch ein bisschen ...«

Anja traute sich noch immer nicht, nach unten zu schauen. Da saß sie nun – in 10 Metern Höhe. Alles, was sie tun musste, war, sich einfach nach vorne fallen zu lassen. Sie stellte sich vor, wie sich der freie Fall wohl anfühlen würde. Würde die vorbeiströmende Luft genauso anregend sein wie das Wasser, das ihre Haut beim Schwimmen so angenehm streichelte? Anja schloss die Augen, streckte ihre Arme und ihren Oberkörper – und ließ es einfach passieren. Es war ein fast perfekter Flug. Und dann war sie plötzlich wieder in ihrem geliebten Element.

Auch wenn Jeanette es liebte, Anja zuzuschauen, so war es ihr diesmal einfach nicht möglich. Der Blick nach unten war zu viel für sie. Also wartete sie auf irgendeine Reaktion von ihr ... so etwas wie: „War das geil! Komm, spring auch!“ Aber es kam nichts. Na ja, Anja musste ja noch zum Beckenrand schwimmen. Vielleicht war sie einfach zu beeindruckt. Es vergingen nur Sekunden, aber Jeanette kam es wie eine Ewigkeit vor. Dann beschloss

sie, selbst nach Anja zu rufen:

»Hey! Alles okay?«

Keine Antwort. Und plötzlich gefiel ihr die Tatsache, allein hier im Olympia-Schwimmbecken zu sein, gar nicht mehr. Sie rief noch einmal – dann überkam sie ein eigenartiges Gefühl. Zurück über die Stufen dieser Turmleitern – daran war nicht zu denken. Sie gab sich einen Ruck und ließ sich ebenfalls fallen. Ihr „Sprung“ war nicht annähernd so anmutig wie der von Anja, aber er erfüllte seinen Zweck. Sie war im Wasser.

Wieder an der Oberfläche schnappte sie erst einmal nach Luft und rieb sich das Chlorwasser aus den Augen. Anja war nicht zu sehen. Jeanette tauchte kurz unter und versuchte dabei, die Augen offen zu halten – aber ohne Schwimmbrille sah sie nichts. Sie musste raus aus dem Becken, um nach Anja Ausschau zu halten. Als sie endlich am Beckenrand stand und ihren Blick über das Wasser schweifen ließ, sah sie Anja. Sie schwebte etwa auf halber Höhe zwischen Grund und Oberfläche.

Jeanette visierte ihren Körper genau an und sprang sofort. Sie tauchte auf Anja zu, packte sie und zerrte sie mit großer Mühe an die Oberfläche und dann zum Beckenrand. Jetzt musste sie sie nur noch an Land bekommen. Auch wenn der Auftrieb des Wassers half – es ging nicht ohne einige Schürfwunden. Aber das war im Moment ihr kleinstes Problem. Schnell stellte sie fest: Anja atmete nicht.

Jeanette wusste sofort, was zu tun war. Sie kannte es aus hunderten Filmen. Kopf überstrecken. Mund zuhalten. Durch die Nase beatmen. Dann mit beiden Händen rhythmisch auf den Brustkorb drücken. Dann wieder beatmen. Sie wusste nicht, wie lange. Aber sie dachte sich: so lange, bis sie aufwacht. Tat Anja aber nicht. Auch nicht nach ein paar Minuten.

Jeanette war verzweifelt. Sie musste Hilfe holen. Aber hier war niemand. Sie musste zu ihrer Tasche. Zu ihrem Handy. Aber das bedeutete, Anja allein zu lassen. Ihre Tasche lag am anderen Ende der Schwimmanlage. Es gab keine andere Möglichkeit. Sie rannte – so schnell es ihre nassen Füße

zuließen. Ihre Hände zitterten, als sie die Notrufnummer wählte. Aber nicht nur die Hände zitterten.

Die Frau am anderen Ende der Leitung hatte Mühe, Jeanettes Stimme zu verstehen – schaffte es aber irgendwie und konnte sie zumindest dahingehend beruhigen, dass der Notarzt in spätestens 10 Minuten da sein würde. 10 Minuten. Und sie konnte in dieser Zeit nichts tun. Gar nichts. Sie machte sich also wieder auf den Weg zurück zu Anja. Sie wollte einfach nur bei ihr sein.

Anja saß am Beckenrand und ließ ihre Beine ins Wasser hängen. Sie strich mit den Händen über die Schürfwunden an ihren Oberschenkeln.

Jeanette erblickte schon aus der Ferne eine Person, die am Beckenrand saß. **Kann das Anja sein?** Sie wusste in diesem Moment nicht, ob ihre Psyche ihr einen Streich spielte – eine Art manifestiertes Wunschdenken. Keine Frage – das musste es sein. Aber egal. Die Chance, dass es wirklich Anja war, ließ sie wieder losrennen. So schnell sie konnte. Je näher sie kam, desto sicherer war sie, dass sie nicht halluzinierte. Sie rief ihr entgegen:

»Verdammt! Anja! Gott sei Dank! Lieber Gott, ich danke dir! Ich danke dir! ...«

Jeanette fiel erschöpft vor Anja auf die Knie und schloss sie sofort in die Arme.

»Oh Gott, ich bin so froh, dass es dir gut geht!«

»Hey, hey ... kennen wir uns denn?«

»Verdammt, was ist los? Ich bin's! Jeanette! Du hast nicht mehr geatmet! Ich musste dich aus dem Wasser ziehen und Hilfe holen!«

Anja schaute abwesend – und auch verwirrt. Jeanette schrieb das alles dem Schock zu und redete gar nicht weiter auf sie ein. Stattdessen streichelte sie Anja, hielt sie fest, drückte sie an sich.

Es vergingen lange, stumme Minuten, bis endlich der Notarzt und die

Männer vom Rettungsdienst vor ihnen standen. Jeanette zuckte nur mit den Schultern, als sie den Arzt anschaute, der sich sofort um Anja kümmerte.

»Ich dachte, sie sei tot. Sie hat eine Ewigkeit nicht geatmet ...«

»Dann hat sie wohl ziemliches Glück gehabt.«

Nach einer ersten Versorgung durch den Notarzt und die Rettungshelfer wurde Anja zu weiteren Untersuchungen ins Krankenhaus gebracht. Jeanette durfte mitfahren. Sie blieb die ganze Zeit mit im Krankenhaus, während ihre beste Freundin komplett auf den Kopf gestellt wurde. Irgendwann war Anja dann endlich wieder auf der Station in ihrem Zimmer, in dem Jeanette bereits wartete. Sie schlief jetzt fest. Jeanette hatte inzwischen auch Anjas Tante Ingrid von Erbach erreichen können, und es dauerte nicht lange, da kam die ältere Dame durch die Tür ins Krankenzimmer.

Von Erbach war eine ausgesprochen eindrucksvolle Persönlichkeit. Man sah ihr das Alter von 79 Jahren kaum an. MEDIGEN war zwar eine AG, aber nicht börsennotiert und immer noch ein Familienunternehmen. Als Mehrheitseignerin hatte sie im Vorstand das Sagen und musste natürlich auf ihr äußeres Erscheinungsbild achten – aber es hatte auch sehr viel mit ihrer Aura zu tun. Sie musste nichts sagen – trotzdem hatte man sofort einen fast unterwürfigen Respekt vor ihr.

Das Wort „unterwürfig“ ist dabei keinesfalls negativ gemeint. Vielmehr sah man einen Menschen vor sich, dem man sofort vertraute, dessen Entscheidungen man ohne Zögern annahm und der es einfach nur verdiente, dass man ihm mit Achtung begegnete. Vermutlich war es früher einmal mit einigen Monarchinnen oder Monarchen so.

Von Erbach war sehr gefasst, und ihre ersten Worte zu Jeanette waren ihrer Aura entsprechend fast liebevoll:

»Danke, Jeanette, dass Sie mich gleich angerufen haben. Ich habe gesehen, wie oft Sie es versucht haben ... tut mir leid, dass ich es erst jetzt

geschafft habe. Wie geht es meiner Kleinen?«

Noch vor Erbachs ersten Worten sprang Jeanette direkt vom Stuhl auf. Sie wusste ja nicht, wie von Erbach reagieren würde. Schließlich war es ihre Idee mit dem Olympia-Schwimmbecken gewesen – und sie hatte Anja zum Springen animiert.

»Es tut mir so leid ... ich hätte sie nie überreden dürfen, vom 10-Meter-Turm zu springen ...«

»Aber Sie haben sie doch nicht dazu gezwungen. Wenn Anja das getan hat, dann hat sie es auch gewollt. Es ist gut. Und jetzt erzählen Sie mir alles.«

»Ich dachte, sie sei tot ... die Ärzte meinen, sie war vermutlich nur ohnmächtig ... aber ich weiß doch, was ich erlebt habe ... sie hat nicht mehr geatmet ... und jetzt erkennt sie mich nicht mehr ...«

»Machen Sie sich keine Sorgen. Sie lebt – das ist doch erst einmal das Wichtigste. Vermutlich war ihre Atmung einfach nur sehr schwach, und Sie konnten sie nicht spüren. Eine Amnesie ist in solchen Fällen nicht selten ... das wird schon wieder.«

»Danke, das tut mir gerade wirklich gut ...«

»Hören Sie, Jeanette ... ich möchte, dass Sie jetzt nach Hause gehen und sich ausruhen. Ich bleibe hier bei Anja und melde mich, wenn es etwas Neues gibt. Und morgen besuchen Sie mich bitte in meinem Büro, einverstanden? Rufen Sie einfach kurz vorher an. Ich bin auf jeden Fall da. Ich möchte mit Ihnen noch über ein paar Dinge sprechen.«

»Ja, klar ... ist gut.«

Und wieder war es Ingrid von Erbachs Aura, die Jeanette keine Chance ließ, sich ihren Vorschlägen – oder besser: Anordnungen – zu widersetzen.

Die folgenden Wochen wurden für Jeanette sehr anstrengend. Erst das Gespräch mit Anjas Tante – und dann das völlig veränderte Wesen von

Anja selbst. „Verändert“ trifft es nicht wirklich. Seit dem Ereignis im Olympiabecken war Anja völlig zerrissen. Es gab Zeiten, da war sie genau wie früher, und dann gab es Momente, an die sich Anja später gar nicht mehr erinnern konnte. Eine Art immer wiederkehrende Teilamnesie. Aber es sollte im Laufe der Zeit besser werden.

Ingrid von Erbach hielt wie immer ihre beschützende Hand über Anja und sorgte selbst für die beste psychiatrische und medizinische Betreuung. Das war relativ einfach für sie, denn MEDIGEN betrieb ein eigenes Krankenhaus und beschäftigte die besten Spezialisten der Welt in fast allen Fachbereichen. Jeanette hatte nie so richtig verstanden, was MEDIGEN eigentlich machte – und selbst Anja wusste nicht allzu viel von der Arbeit ihrer Tante.

Anjas fester Freund hatte sich inzwischen von ihr verabschiedet. Im Gegensatz zu Jeanette kam er mit Anjas seltsamem Verhalten in dieser Zeit einfach nicht klar. Irgendwie konnte man das sogar verstehen. Natürlich war Timo am Anfang noch geduldig und verständnisvoll. Auch er dachte sich damals: Das wird schon wieder.

Timos ganze Familie war gesellschaftlich sehr engagiert. Sein Vater war zu dieser Zeit Vorstand einer großen Privatbank, und seine Mutter war vor allem mit irgendwelchen Charity-Veranstaltungen beschäftigt. Auf jeden Fall stand die ganze Familie ständig im Blickpunkt der lokalen Presse und der Gesellschaft. Es war also wieder einmal eine dieser gesellschaftlichen Veranstaltungen: die Eröffnung einer Kunstausstellung, bei der gleichzeitig für die Rettung des Regenwaldes gesammelt werden sollte. Timo wollte mit wirklich ernstesten Absichten Anja endlich in die Gesellschaft seiner Familie einführen. Er musste Anja auch gar nicht groß überreden – Kunst interessierte sie immer. Aber dann kam alles anders.

Die obligatorischen Reden zu Beginn der Vernissage waren irgendwann vorbei, und jetzt begann der gesellschaftliche Smalltalk. Anja und Timo wurden bald getrennt. Timo war natürlich als Sohn der Familie bekannt und stand deshalb gleichermaßen im Mittelpunkt der Gesellschaft. Voller

Stolz erzählte er jedem, dass er heute mit seiner Freundin – ja, eigentlich schon fast Verlobten – hier sei. Dabei deutete er immer wieder stolz auf Anja, die zeitlich und räumlich versetzt dieselben Leute fragte, wer der süße Typ da vorne sei und ob jemand sie ihm vorstellen könne.

Auf jeden Fall war ab diesem Zeitpunkt die Beziehung beendet.

Juni 2018, heute

Das alles lag jetzt sieben Jahre zurück. Danach ging es Anja von Monat zu Monat immer besser. Die Phasen, in denen ihr Erinnerungsvermögen versagte, wurden immer seltener – bis sie irgendwann ganz verschwunden waren. Schwimmen war sie seitdem nie wieder. Anja stürzte sich in ihr Kunststudium und ließ ihrer schöpferischen Ader freien Lauf. Sie machte ihren Abschluss mit Auszeichnung und versuchte sofort, sich als freie Künstlerin einen Namen zu machen. Auch Jeanette schloss ihr Studium mit Bravour ab – aber ihr war ein anderer Weg bestimmt.

In dieser Nacht, etliche Jahre später, saß sie jedenfalls mit Anja im Black Velvet – und hatte gerade das seltsame Gefühl, dass irgendein angetrunkenener Typ sich an ihre Freundin ranmachen wollte. Anja hatte gerade an ihrem Freigetränk genippt, als Jeanette ihr direkt das Glas aus der Hand nahm und es unter den Blicken des zweifelhaften Sponsors demonstrativ in einem Zug austrank. Dann fuhr sie Anja an:

»Was soll das, Anja? Der Typ ist fast im Rentenalter und völlig strack! Hast du's denn so nötig?!«

»Sag mal, spinnst du? Er hat mir nur einen Drink spendiert!«

»Das war jetzt dein vierter! Und wir haben am Abend schon eine Flasche Rotwein weggepetzt!«

»Ja und? Mir ist heute eben danach ...«

»Verdammt! Bitte! Du hast die nächsten Tage noch brutal viel Arbeit! Hast du deine Vernissage denn völlig vergessen?«

»Fuck Vernissage! Ich hab das einfach nicht verdient ...«

»Bitte, Anja, lass uns jetzt einfach heimgehen.«

Anja war ziemlich angesäuert. Sie stand auf.

»Ich geh jetzt mal für kleine Mädchen ...«

Jeanette unterließ es diesmal, ihr auf die Toilette zu folgen. Als Anja zurückkam, war sie irgendwie verändert, fast schon ein wenig ängstlich.

»Es tut mir leid, Jeanette ... ich weiß, dass du mir nur helfen willst ...«

Sie schlossen sich versöhnlich in die Arme. Jeanette beglich die Rechnung beim Barkeeper und führte Anja aus dem Black Velvet, ohne sich dabei noch einmal umzudrehen.

Die Taxifahrt war wortlos. Sie saßen einfach nur da und hielten sich an den Händen. Als sie ankamen und Jeanette die Tür zur Wohnung öffnete, war es schon fast hell. Anja war die Erste der beiden, die das Badezimmer für sich beanspruchte. Jeanette ging derweil in ihr Zimmer, setzte sich auf die Bettkante und durchforstete ihr Handy nach neuen Nachrichten. Es interessierte sie eigentlich überhaupt nicht, ob der Schoßhund ihrer Cousine Flöhe hatte oder ihr Arbeitskollege ein japanisches Restaurant verklagte, nur weil er seitdem mit Magenproblemen kämpfte. Aber es gab ja auch wichtige Nachrichten ... gut, heute anscheinend nicht. Sie legte ihr Handy auf den kleinen Tisch neben ihrem Bett und wollte gerade aufstehen, um nach Anja zu sehen – da stand diese auch schon splitternackt im Türrahmen.

Die Morgensonne fiel ihr ins Gesicht, und weiche Schatten modellierten ihren zarten Körper. Jeanette schaute sie an. Es waren nur Sekunden, aber sie glaubte, Anja eine Ewigkeit anzustarren. Sie hätte wegschauen können, aber sie konnte nicht – und sie schämte sich dafür. Natürlich war es nicht das erste Mal, dass sie Anja nackt sah – und umgekehrt. Man begegnete sich morgens im Bad, man probierte gemeinsam Klamotten an, und weder Jeanette noch Anja waren prude. Aber das hier war etwas anderes. Da stand sie nun im Türrahmen, wartend – wartend auf irgendeine Reaktion.

Jeanettes Körper reagierte dann auch. Das Gefühl begann an den Ohren. Sie wurden plötzlich ganz warm und fingen irgendwie an zu kribbeln. Das Kribbeln und die Wärme breiteten sich ganz langsam über ihr Gesicht aus. Sie spürte plötzlich sogar ihre Nase, und schon bald nahm dieses Gefühl den ganzen Körper ein. Jeanette wusste im Moment nicht so recht, ob es der Alkohol war, oder ob sie wirklich heiß war. Sie wartete. Sie war das Opfer, sie war diejenige, die sich wehren musste – oder auch nicht. Anja strich sich mit ihren Händen langsam durch die langen Haare und ging auf Jeanette zu.

»Das hast du doch schon immer gewollt ...«

»... ich bin mir ehrlich gesagt ... nicht mehr sicher ...«

»Ich will, dass du dich ausziehst.«

Das war eine klare Ansage. Bei Jeanette drehte sich plötzlich alles in ihrem Kopf. Sie erinnerte sich daran, wie Anja sie beim ersten Annäherungsversuch vor sieben Jahren im Olympiabad zurückgewiesen hatte. Seitdem war für sie das Thema tabu – sie waren einfach nur beste Freundinnen. Natürlich liebte sie Anja. Sie liebte auch ihren Freund Mike – das war nun mal ihr normales Leben. Aber das sagt es ja eigentlich auch schon: normal. Ein Leben ohne Spannung, ohne Aufregung und ohne Erregung. Jetzt stand Anja endlich vor ihr, und sie begehrte sie wirklich. Liebe ist das eine, Begehren das andere. Wie oft hatte sich Jeanette gewünscht, dass aus den freundschaftlichen Umarmungen und den zaghaften Küssen auf die Wangen mehr werden könnte. Sie war das Opfer. Sie musste sich ausziehen – und tat es gerne.

Anja schaute ihr dabei regungslos zu, ohne auch nur eine Sekunde lang den Blick von ihr abzuwenden. Sie konnte Jeanettes Herz schlagen hören – oder meinte wenigstens, es zu hören. Sie legte ihre Hand auf Jeanettes nackte Brust. Auch sie war jetzt aufgeregt. Für einen Moment schien es, als würden ihre Herzen in völligem Einklang schlagen – die gleiche Intensität, der gleiche Rhythmus. Es waren nur noch Zentimeter, die die beiden Körper voneinander trennten. Anja zog Jeanette vorsichtig zu sich. Sie tat

das auf eine Art und Weise, dass sich die Berührung ihrer Körper wie eine Welle anfühlte, die von unten anrollte. Zuerst spürte Jeanette Anjas Beine, dann ihren Unterleib, dann berührten sich ihre Brüste. Nur noch ein Blatt Papier passte jetzt zwischen ihre Nasenspitzen. Beide kosteten diesen Moment jenseits aller Wahrnehmung der Zeit aus – den Moment der völlig verzehrenden Nähe und weiter anschwellenden Spannung. Den Moment der Ruhe vor dem gewaltigen und vielleicht sogar zerstörerischen Sturm, der jetzt bevorstand.

Der Sturm kam mit einer Heftigkeit, die Jeanette unmittelbar in einen Zustand wohligh genießender Bewusstlosigkeit versetzte. Sie spürte, wie Anja ihre Lippen jetzt fest auf die ihren presste, dann fühlte sie den freien Fall. Es war nur ein kurzer Moment, der ihr aber unendlich lang vorkam. Sie fiel und fiel und fiel – Anjas Zärtlichkeit und gleichzeitige Heftigkeit ließen Jeanette keine andere Chance, als sich ihrer Freundin einfach nur bedingungslos hinzugeben. Jeanette hatte schon längst kapituliert. Anja wollte sie – und bekam sie.

Vom nächsten Morgen zu reden, wäre jetzt natürlich Unsinn. Als Anja aufwachte, war es 13.00 Uhr, und es war wie immer heiß. Die Mittagssonne hatte die Temperatur im Zimmer noch einmal deutlich in die Höhe getrieben, und Anja wunderte sich, warum sie sich im Bett von Jeanette wiederfand. Von Jeanette keine Spur. Anja stand auf und ging erst einmal ins Bad. Es lag noch ein harter Tag mit sehr viel Arbeit vor ihr. Ihre Vernissage stand kurz bevor, und sie musste sich noch um gefühlt tausend Dinge kümmern. Anja machte sich fertig und war bereit, alles Nötige in Angriff zu nehmen. Dann hörte sie, wie die Wohnungstür aufgeschlossen wurde. Sie ging sofort zur Tür, um nachzuschauen. Es war Jeanette, die mit einer duftenden Papiertüte die Wohnung betrat.

»Hi, Kleines ... ich war nur kurz beim Bäcker ... deine Lieblingsmuffins ...«

»Hey, das ist total süß von dir, aber du weißt doch, dass ich noch einen Haufen Arbeit habe ... bin echt auf dem Sprung ...«

Jeanette war von Anjas Reaktion ziemlich überrascht. Sie hätte sich in diesem Moment irgendwie einen herzlicheren Empfang gewünscht. Auf der anderen Seite kannte sie Anja. Also wollte sie das Ganze jetzt auch nicht überbewerten.

»Alles klar, aber du brauchst jetzt ein bisschen Power! Glaub mir, die Muffins bringen deinen Blutzuckerspiegel wieder nach oben!«

»Okay ... ein bisschen Zeit hab ich wohl noch ...«

Kurz danach fanden sich die beiden in der kleinen Küche wieder. Jeanette hatte schon vorher den Kaffee aufgesetzt und goss Anja und sich ein. Dann saßen sie einfach da, jeder einen Muffin verspeisend und den Kaffee genießend. Keiner wollte anfangen zu reden. Irgendwann ergriff Jeanette die Initiative.

»Danke für diese wundervolle Nacht ...«

»Es war eine scheiß Nacht, und ich muss mich bei dir entschuldigen, dass ich dich da reingezogen habe ... ich weiß gar nicht, wie ich dich verdient habe ... und warum du das alles mitmachst ...«

Jeanette war abermals irritiert, was Anjas Reaktion anbetraf. Aber sie hatte noch etwas anderes, das ihr auf dem Herzen lag:

»Ich möchte nur, dass du Mike nichts von uns erzählst. Du weißt, ich liebe ihn ... und ich denke, er würde das zwischen uns einfach nicht verstehen ...«

»Was meinst du? Mike ist total okay ... was sollte er denn nicht verstehen?«

»Das von uns?«

»Was meinst du denn, sag schon?!«

»Na ja ... heute Nacht ...«

»Hab doch schon gesagt, dass es blöd von mir war ... was willst du denn jetzt noch hören?«

Jeanette hatte es schon fast vergessen. Hatte es wieder angefangen? Kam Anjas Amnesie-Probleme nach so vielen Jahren wieder zurück? Als sie diese Möglichkeit plötzlich realisierte, wurde sie blass. Ihr Mund war auf einmal trocken wie die Wüste Gobi, und ihr Herz raste. Warum passierte das alles gerade jetzt? Nach so langer Zeit?

Sie schaute Anja die ganze Zeit an – sie konnte nicht abschätzen, wie lange schon. Und natürlich hoffte sie, dass Anja nichts von ihrem neuen Gemütszustand mitbekommen würde. Endlich fand sie ihre Sprache wieder.

»... nichts ... alles klar, vergiss es einfach ...«

»Alles in Ordnung mit dir, Jeanette?«

»Klar doch ... noch ein Muffin?«

Jeanette war plötzlich auf eine beunruhigende Art wieder involviert. Sie erinnerte sich an ihr Gespräch mit Anjas Tante Ingrid von Erbach – vor sieben Jahren, kurz nach dem Badeunfall, wenn man diesen so nennen möchte. Erbach hatte ihr damals nahegelegt, ein bisschen auf Anja aufzupassen. Sie hatte sich nichts Besonderes dabei gedacht. Schließlich wusste sie um das außergewöhnliche Verhältnis der beiden und um Erbachs Beschützersyndrom. Auch die Tatsache, dass Erbach darauf bestand, Anjas Behandlung von ihren eigenen Spezialisten durchführen zu lassen, war für Jeanette per se noch nichts Ungewöhnliches gewesen.

Ein bisschen seltsam wurde es, als Anjas Tante immer wieder Berichte erwartete, in denen sie detailliert auflisten sollte, wann und wie lange diese Gedächtnisstörungen bei Anja auftraten – und was in diesen Zeitabschnitten passiert war, an die sich Anja nicht mehr erinnern konnte. Das war für Jeanette eine schwere Zeit gewesen. Sie hatte sich damals gefühlt, als würde sie Anja hintergehen, als würde sie sie überwachen und ausspionieren. Dazu kam, dass der Informationsfluss eine ziemliche Einbahnstraße war. Wenn es um Anjas Gesundheitszustand ging, wich Erbach konsequent aus. Das half Jeanette auch nicht gerade. Sie tröstete sich damit, dass es nur zum Besten ihrer geliebten Freundin war ... aber wie oft

redet man sich so etwas ein? Vielleicht nur aus Bequemlichkeit, vielleicht aus Feigheit.

Wie schon erwähnt, hatte sich Anjas Zustand in den letzten Jahren absolut stabilisiert, und die Gedächtnisstörungen gehörten seit Langem der Vergangenheit an. Jeanette hatte auch irgendwie gedacht, dass sie nie wieder aktiv werden müsste und das ganze Thema endlich ausgestanden wäre. Aber genau jetzt war ein Fall eingetreten, bei dem sie ihrem Versprechen gegenüber Ingrid von Erbach wieder nachkommen sollte.

Anja verließ nach dem kurzen Frühstück recht schnell die Wohnung. Jeanette war jetzt allein. Allein mit ihren Gedanken. Allein mit ihrer Sehnsucht nach Anja. Es gab nur ein Gutes an diesem Tag: Da Anja sich offensichtlich an nichts erinnern konnte, gab es für Jeanette auch keinen Grund, ihren Freund Mike in irgendetwas einzuweihen. Eigentlich war es ja ganz cool – maximaler Genuss, ohne Konsequenzen. Aber je mehr sie darüber nachdachte, umso schlechter fühlte sie sich. Sie musste Kontakt zu Anjas Tante aufnehmen – und davor hatte sie Angst.

Ingrid von Erbach wurde als Matriarchin und Chefin der MEDIGEN AG vollständig abgeschirmt. MEDIGEN war für viele Journalisten immer noch im Fokus. Das hatte sehr viel mit Erbachs Vergangenheit zu tun. Schon in den Jahren vor dem Tod ihres Mannes hatte sie alles daran gesetzt, das ursprüngliche Chemieunternehmen immer mehr in Richtung Arzneimittel und generell Medizin umzubauen. Nachdem ihr Mann Anfang der Sechziger bei einem Chemieunfall ums Leben gekommen war und sie als Alleinerbin die Führung übernommen hatte, entwickelte sich MEDIGEN tatsächlich zu einem ansehnlichen Pharmaunternehmen. Nach und nach kamen diverse Forschungsabteilungen und ein eigenes Krankenhaus dazu. Anfang der Achtziger hatte Erbach dann die Idee, eine Art Institut aufzubauen – ein Institut für hochbegabte und talentierte Jugendliche. Sie hatte das auch sehr konsequent verfolgt und sich dadurch einen großen Namen in der Öffentlichkeit gemacht.

Aber es war keineswegs so, dass alle Menschen in ihrem Umfeld das

positiv sahen. Es war die Rede von Missbrauch und Ausnutzung, später kamen diverse Verschwörungstheorien dazu: Man sprach von satanistischen Aktivitäten, davon, dass die von ihr akquirierten Jugendlichen in bizarren Ritualen geopfert würden ... und so weiter ... und so weiter. Wenn man erfolgreich ist, dann hat man eben auch Neider. Jedenfalls: Im Laufe der Jahre verblassten diese Auswüchse, und MEDIGEN wurde schnell populär – vor allem durch beachtliche Erfolge bei neuen Krebstherapien. Aber wie bei allen Gerüchten und Verschwörungstheorien: Ein kleiner Schatten bleibt zurück. Und das gab der – meist lokalen – Presse immer mal wieder Anlass, Ingrid von Erbach zu piesacken.

Jeanette hatte noch Erbachs private Handynummer – genau für solche Fälle hatte sie sie damals bekommen. Das Gespräch reduzierte sich auf „Ich muss Sie sprechen“ und „Wir werden Sie abholen...“. Nur eine Stunde später fand sich Jeanette im Büro von Ingrid von Erbach wieder. Sie hatten sich jetzt über zwei Jahre nicht gesehen. Erbach hatte nichts von ihrer Ausstrahlung verloren. Ihr Alter sah man ihr immer noch nicht an. Sie war jetzt Mitte achtzig, aber eine Frau, die konsequent auf ihr Äußeres achtete. Für Jeanette schien sie kaum älter als zu der Zeit, als sie sie das erste Mal gesehen hatte. Und wie sie es schon damals erlebt hatte, war sie einfach nur liebevoll und nett – zumindest in diesem Moment:

»Ich freue mich sehr, dass Sie gekommen sind, Jeanette.«

»Danke, ich musste das tun.«

»Ich gehe davon aus ...«

»Die ganzen Jahre ... es ist eigentlich nie wieder passiert ... aber gestern ... sie hat alles vergessen ... sie weiß von nichts ...«

Ingrid von Erbach saß in ihrem großen Sessel am Schreibtisch und beobachtete Jeanette sehr genau. Die junge Frau vor ihr war eigentlich nur noch ein Häufchen Elend. Erbach stand auf, nahm sich einen Stuhl und setzte sich damit direkt neben Jeanette. Sie nahm ihre Hand – sanft, fast zärtlich – und begann, sie zu streicheln.

»Als ich Ihnen damals gesagt habe, Sie sollen ein Auge auf meine Nichte haben ... vor allem, was diese ... na ja, Sie wissen schon ... Ereignisse betrifft ... da wusste ich, dass Sie sie wirklich lieben.«

»Das konnten Sie doch gar nicht wissen ...«

»Natürlich konnte ich das.«

»Aber Anja liebt mich nicht ... nicht so ...«

»Das ist nicht ganz so einfach ... aber ich denke, ich bin Ihnen eine Erklärung schuldig.«

Ingrid von Erbach versank für einen Moment in ihren Gedanken. Sie wusste, dass sie jetzt die Wahrheit ans Licht bringen musste. Sie hatte das Gefühl, dass sie Jeanette vertrauen konnte – vielleicht als Einzige. Also fing sie an. Sie fing an, die Wahrheit zu sagen ...

»Anjas Mutter, meine Schwester, genauer gesagt meine Stiefschwester, war jahrelang wegen Schizophrenie in der Psychiatrie ... na ja, zumindest wurde es damals als Schizophrenie diagnostiziert. Die Ärzte wussten, dass dieser Defekt vererbbar sein könnte ... sie hätte nie schwanger werden sollen. Aber dann ist es eben passiert. Ein Pfleger in der Anstalt ... hören Sie zu, Jeanette – Anja weiß davon nichts! Und das muss auch so bleiben.«

»Anjas Mutter wurde missbraucht? Von einem ihrer Pfleger?«

»Nein, Jeanette ... das war wohl wahre Liebe ...«

»Und dann?«

»Als sie im achten ... neunten ... Monat schwanger war, beschlossen die beiden durchzubrennen. Sie wollten auf keinen Fall, dass ihr Kind in der Psychiatrie zur Welt kommt – irgendwie verständlich ... und dann der Autounfall. Ab hier stimmt die Geschichte wieder. Anjas Vater verstarb noch am Unfallort, ihre Mutter wurde mit schweren Verletzungen ins Krankenhaus gebracht. Sie hatte keine Chance, aber die Ärzte konnten das Kind retten.«

»Mein Gott ...«

»Ich hatte damals gerade meine Tochter bei einem Brand hier im ..., also damals war das hier noch so eine Art Internat, verloren. Ich weiß nicht, ob Ihnen Anja einmal davon erzählt hat ...«

»Hat sie nicht ...«

»Seitdem lebte Anja erst einmal bei mir ... und ich liebe sie, als wäre sie meine eigene Tochter. Das müssen Sie mir glauben.«

»Warum sollte ich Ihnen das nicht glauben ... Sie tun alles für sie ... aber was bedeutet das jetzt ... für Anja ... für mich ...«

»Bei ihrer Mutter hat es genauso angefangen. Natürlich haben wir heute andere Möglichkeiten ... vor allem hier in der Klinik, und irgendwie dachte ich auch ...«

»... Sie glaubten, dass sie inzwischen wieder gesund ist ...«

»Ja.«

»Aber das war sie doch auch für eine gute Zeit. Probieren Sie es weiter! Sie dürfen nicht aufgeben! Aber mein bescheidenes Schulwissen sagt mir, dass sie auf keinen Fall schizophran ist, hab ich recht?«

»Wir wissen noch so wenig.«

»Bitte sagen Sie mir, was Sie wissen ... ich will es doch auch verstehen.«

»Wir gehen von einer Art multipler Persönlichkeit aus. Aber es ist nicht so, dass diese Persönlichkeiten voneinander getrennt existieren, so wie das bei anderen Fällen bekannt ist. Es scheint eher eine komplizierte Verflechtung zu sein. Wir vermuten, dass immer dann, wenn eine Persönlichkeit stärker in den Vordergrund tritt, das zu diesen Amnesien führt. Deshalb ist es auch so wichtig zu wissen, was Anja in dieser Zeit getan hat – also in der Zeit, an die sie sich nicht mehr erinnern kann. An was kann sie sich denn nicht mehr erinnern? Was ist denn passiert?«

Jeanette erinnerte sich sehr genau an das, was in dieser Zeit passiert war. Noch immer spürte sie Anjas Berührungen überall an ihrem Körper. Sie schämte sich in diesem Moment, Erbach davon zu berichten:

»Sie wollte nachts um drei plötzlich ausgehen ... ich bin natürlich mitgegangen.«

»Und dann?«

»Na ja ... wir haben uns unterhalten ... wir haben ein bisschen getrunken ... nicht viel ... dann sind wir wieder heim ... jedenfalls konnte sie sich heute Morgen an nichts davon erinnern ...«

»Sonst ist nichts passiert? War sie irgendwie anders?«

»Ja, sie war anders ... definitiv ...«

Jeanette hielt inne. Erbach spürte ihre Gedankenverlorenheit. Gleichzeitig wusste sie, dass Jeanette ihr etwas verheimlichte:

»Jeanette? Alles in Ordnung?«

»Entschuldigung, ich bin etwas durcheinander ... ich würde jetzt gerne nach Hause. Vielen Dank für Ihre Offenheit.«

»Sie sind eine bemerkenswerte Frau und meiner Nichte eine wunderbare Freundin. Urteilen Sie nie zu hart ... egal, was noch passiert.«

»Ich werde auf sie aufpassen.«

»Noch etwas, Jeanette: Anja weiß, dass sie anders ist, krank ist ... wie hätten wir sie sonst behandeln können. Denken Sie bitte auch daran.«

Jeanette nickte nur noch stumm, und schon zehn Minuten später saß sie in der S-Bahn auf dem Weg nach Hause. Sie hatte im Moment einfach keinen Nerv für die Agentur und sich spontan einen Tag Urlaub genommen. Das war in der Regel auch kein Problem. Die wichtigsten E-Mails konnte sie vom Homeoffice aus beantworten, und im Moment gab es keinen Job, der ihre Anwesenheit erfordert hätte.

Die Bahn war zu dieser Uhrzeit vergleichsweise leer, und Jeanette hatte es sich auf einer der Sitzbänke so bequem gemacht, wie es eben ging. Die kurze Nacht forderte langsam ihren Tribut. Ihr Körper war völlig erschöpft, und das monoton tackernde Geräusch der Räder ihres Waggons

versetzte sie in eine Art hypnotischen Zustand. Sie dachte jetzt nur noch an die intensiven Stunden mit Anja – wie sich ihre zarte Haut anfühlte, ihre Lippen, ihr sinnlich-süßer Geruch ... und dann waren es die quiet-schenden Bremsen des Zugs, die sie aus ihrer perfekten Welt herausrissen.

Anja hatte das alles bereits vergessen. Jeanette würde diese Erinnerung nie mit ihrer Freundin teilen können. Diese Erkenntnis machte sie traurig und wütend zugleich. Warum musste das alles jetzt passieren? Ausgerechnet jetzt?

Was zum Teufel war der Auslöser?

Nachdenken

Ich glaube, es war schon Jahre her, dass ich zu einer Party gefahren bin und mit meinem eigenen Wagen die Rückfahrt angetreten hatte. Dieses Buch, das *Liber Al vel Legis*, hatte ich mir eingesteckt. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass Simone gerade dieses in den nächsten Tagen vermissen würde. Dieses verdammte Buch ... diese Zeichenfolge, die ich aus meiner Jugend kannte ... eine Zeit, die ich völlig verdrängt hatte ... und außer dieser verdammten Zeichenfolge konnte ich mich immer noch nicht an alles erinnern, was damals passiert war.

Ja, ich war in diesem Internat für hochbegabte Jugendliche, und ein paar Dinge waren mir noch im Gedächtnis. Aber da gab es definitiv eine Art schwarzes Loch. Vermutlich hatte es ja auch einen triftigen Grund, dass mein Unterbewusstsein sich erfolgreich weigerte, mir Details preiszugeben. Bis dahin war das für mich auch nie ein Problem gewesen, aber jetzt war das etwas ganz anderes. Es war, als hätte mir jemand Riechsalz unter die Nase gehalten, und ich fing langsam an, zu Bewusstsein zu kommen.

Das vermutlich Unwahrscheinlichste ist eben gerade einfach so passiert. Man geht in eine Bibliothek mit einer Menge von Büchern. Die Menge der Bücher hat die Mächtigkeit $X > 6000$. Aus dieser Menge greift man nach einem Buch, dessen Seitenanzahl die Menge Y mit der Mächtigkeit = 152

repräsentiert. Man schnappt sich das Buch, schlägt es an einer beliebigen Stelle auf und stößt auf eine einzige Zeile, die etwas mit der eigenen Vergangenheit zu tun hat – sehr speziell übrigens, einzigartig sozusagen. Wir reden hier definitiv nicht von irgendeiner Glückskeksweisheit, die man überall findet und die sich auf alles und jeden übertragen lässt.

Allein das ist für einen Mathematiker schon einen Gedanken wert, aber ich fragte mich natürlich gleichzeitig: Warum passiert das alles jetzt und heute? An genau diesem Tag, nach so vielen Jahren? Als Agnostiker glaubte ich zwar weder an Schicksal noch an irgendeinen Gott, aber ich schloss diese Dinge eben auch nicht per se aus.

Ich hatte es mir inzwischen mit einer Flasche Riesling auf meinem Sofa bequem gemacht. Die ersten beiden Gläser gingen runter wie Öl, und ganz langsam fühlte ich mich bereit, in meinen Erinnerungen zu kramen – also in denen, zu denen mein Bewusstsein noch Zugang hatte:

Ich war gerade mal fünfzehn Jahre alt, als die damalige Leiterin, Ingrid von Erbach, mich unter ihre Fittiche nahm. Das war Ende der Achtziger. Meine richtigen Eltern waren bei einem Autounfall ums Leben gekommen, als ich vier war. Aufgewachsen bin ich dann zuerst in einem Heim und später bei verschiedenen Pflegeeltern. Sie waren eigentlich alle ganz okay, aber meistens auch dumm. Das war mir damals natürlich nicht wirklich bewusst, aber ich spürte einfach, dass mir deren Gequatsche unendlich banal vorkam und ich froh war, mich nicht mit ihnen unterhalten zu müssen. Ich brauchte etwas, das mich forderte.

Über einen etwas älteren Nachbarjungen kam ich dann zum ersten Mal mit Computern in Berührung – natürlich noch ganz rudimentärer Art. Ich war sofort fasziniert. Meine Leistungen in der Schule waren absolut mies, aber das lag einfach nur daran, dass mich nichts wirklich interessierte. Außer der Mathematik. Das war dann auch mein großer Vorteil. Ich verschlang einen Haufen Bücher über das Programmieren und begann herumzuspielen. Ich hatte nie einen Plan, nie irgendeine böse Absicht oder so. Ich stellte mir einfach selbst Aufgaben und ging dann an die

Arbeit. Hatte ich Erfolg, dann war das für mich wie ein Orgasmus. Eine unglaubliche Befriedigung.

Von „echten“ Befriedigungen sexueller Art war ich damals noch sehr weit entfernt. Es reizte mich noch nicht einmal, darüber nachzudenken. Na ja, ich glaube, ich hatte das schon zu Beginn erzählt ... jedenfalls hackte ich mich damals in eine ziemlich bedeutende Privatbank. Ich flog auf. Hatte damals eine ziemlich gute Presse: Fünfzehnjähriger knackt Großrechner der PROFINO-Privatbank. Ich wäre vermutlich mit einer kleinen Jugendstrafe oder Verwarnung davongekommen, hätte sich nicht im Nachgang herausgestellt, dass PROFINO in illegale Waffenfinanzierungen verstrickt war. Ich glaube, das hatte ich auch schon gesagt: Damals ging das Hacken nicht einfach mal von zu Hause aus.

Ingrid von Erbach bekam die ganze Geschichte durch die Presse mit und fand anscheinend sofort Gefallen an mir – oder besser: an meinen Fähigkeiten. Sie machte mir bzw. meinen Pflegeeltern das Angebot, mich in ihr Internat aufzunehmen. Sie ließ ein paar Kontakte spielen, bot meinen dümmlichen Erziehern eine ziemlich große Summe Geld an und übernahm dann meine Aus- und Weiterbildung höchstpersönlich.

Ich kramte tiefer in meinen Erinnerungen, aber sie wurden immer blasser. Ja, da war noch meine Mitschülerin ... oder Freundin? ... Vanessa ... ich glaube, sie war ein Jahr älter als ich. Scheiße, wir haben zusammen irgendwie dieses Internat gehackt und sind auf diesen Vers – genauer gesagt eigentlich nur die Überschrift des Verses, also diese seltsame Zeichenfolge – gestoßen. Ich glaube, das krieg ich noch irgendwie zusammen ... und dann kam der Brand im Internat, das Feuer ...

In den ersten Tagen danach machte ich mir Vorwürfe, hatte ein schlechtes Gewissen. Ich konnte mich zwar an rein gar nichts mehr erinnern, aber als ich an diesem Kiosk die Schlagzeile las, hatte ich irgendwie das Gefühl, mit alledem etwas zu tun zu haben. Nicht einmal mein Name war noch präsent. Ich suchte Hilfe bei der Polizei, aber niemand fand heraus, wer ich war – und anscheinend vermisste mich auch keiner.

Also landete ich erst einmal in einem Jugendwohnheim und dann – gottlob – in einer neuen Pflegefamilie. Es gibt nicht viele, die einen Jugendlichen im Alter von fünfzehn zu sich nehmen. Ab diesem Moment änderte sich mein Leben radikal zum Positiven. Meine neuen Eltern waren intelligent, liebevoll, verständnisvoll und konnten sogar mit einer so verkorkten Persönlichkeit wie mir umgehen.

Und nach und nach kamen auch Teile meiner Erinnerungen zurück. Zumindest alles, was vor meiner Zeit im Internat passiert war. Das andere blieb lückenhaft und unbefriedigend – außer, dass es irgendwann hieß, dass der Brand vermutlich ein Unfall war. Ich war einigermaßen erleichtert. Dank meiner Pflegeeltern konnte ich auf die Uni und endlich auch das machen, was ich schon immer wollte. Ich hab sie wirklich geliebt.

Das Nachdenken wurde immer anstrengender, und die nächste Flasche Wein machte es nicht leichter – obwohl ich das natürlich hoffte. Immer wieder die Frage: Warum jetzt? Auf der anderen Seite passte ja alles. Ich war fast fertig mit meinem Job bei BRAINTEC, steckte eh mitten in meiner Midlife-Crisis und hatte keinen Druck – außer dieser schieß Neugier eines Wissenschaftlers.

Na ja, das war die offizielle Version für meinen mathematischen Verstand. Aber letztendlich wusste ich natürlich, dass ich mich mit Dingen auseinandersetzen musste, die ich bis heute verdrängt hatte. Und ich hatte panische Angst davor, zu erfahren, warum das so war. Aber ich wollte es. Ich musste nach Berlin, um der Sache auf den Grund zu gehen. Ich musste zurück zu MEDIGEN und zu Ingrid von Erbach.

Und dann war da noch dieses andere, ganz neue Gefühl in mir ... Es war endlich an der Zeit. Es war vor allem an der Zeit, ins Bett zu gehen.

Hilferuf

Ich hatte absolut keine Ahnung, wie ich hierherkam. Diese Kneipe oder besser gesagt dieser Club war eigentlich überhaupt nicht mein Stil.

Irgendetwas passte nicht zusammen. Ich hatte keine Ahnung, wie spät es war, und wusste auch nicht, wie viel ich schon getrunken hatte. Aber ich fühlte mich eigentlich ausgesprochen fit im Kopf und unterhielt mich offensichtlich schon eine ganze Weile mit einem Typen, der neben mir am Tresen saß. Er war so etwa Mitte fünfzig, also etwas älter als ich. Eigentlich ein ganz sympathischer Kerl, aber seine Depression war definitiv ansteckend, und ich hatte keine Lust, da mit reingezogen zu werden. Außerdem war er schon ziemlich angezählt. Wenn ich allein in eine Kneipe ging, dann wollte ich eigentlich meine Ruhe haben. Das funktionierte perfekt, solange der Typ noch etwas in seinem Bierglas hatte. Er nippte regelmäßig daran und redete kein Wort, bis das Glas leer war. Dann bestellte er ein neues Bier und einen Korn dazu. Diese 7 Minuten, die es dauerte, ein gutes Pils zu zapfen, nutzte er, um mich vollzuquatschen:

»Meine Alte hat alles kaputt gemacht. Sie hat sie mir einfach weggenommen ... wenn ich du wäre, dann würde ich auf meine Tochter aufpassen!«

»Sorry, Kumpel ... bin weder verheiratet noch hab ich Kinder ...«

»Du bist vom Glück begünstigt ...« lallte er mir entgegen.

Der Club, oder was das auch immer sein sollte, war inzwischen leer. Nur wir beide waren noch da, und man merkte dem Barkeeper an, dass er lieber jetzt als später ins Bett wollte. In diesem Moment betraten zwei junge Frauen die Szene und setzten sich ebenfalls an den Tresen, allerdings ziemlich entfernt von uns – war ein echt langer Tresen. Sie waren vielleicht so Ende zwanzig und sahen wirklich scharf aus. Beide hatten lange Haare, die eine war blond, die andere brünett. Das motivierte unseren Barkeeper wieder, und sofort kümmerte er sich um die beiden.

Meine Tresenbekanntschaft machte weiter wie bisher. Solange er noch etwas zum Saufen hatte, war er mucksmäuschenstill und beobachtete die beiden Ladies, die in erstaunlicher Geschwindigkeit einen Drink nach dem anderen wegputzten – zumindest die Dunkelhaarige. Während der Bierzapf-Pause wurde er dann wieder gesprächig:

»Meine Tochter ist jetzt auch in dem Alter ...«

Er fixierte die ganze Zeit schon die Dunkelhaarige. Als der Barkeeper ihm dann sein frisches Pils servierte, da fasste er ihn am Arm:

»Hör mal ... mach der Lady mit den schwarzen Haaren bitte einen Drink ... das, was sie gerade hat ... sag ihr ... kommt von mir ...«

Der Barkeeper war nicht gerade angetan von der Körperlichkeit meines Trinkkumpans, aber er war Profi genug:

»Klar doch ...«

Ich sah das ein bisschen anders:

»Hast du noch alle? Die meint doch, du willst sie anmachen! Das ist nicht deine Tochter! Komm jetzt ... ein letztes Bier, und dann bring ich dich heim, okay ...?«

Ich soll ihn heimbringen? Das wäre ja mal ganz was Neues ... Ich fühlte mich total fit und nüchtern, obwohl ich schon die ganze Zeit mit diesem Kerl hier verbracht hatte. Mir kamen Zweifel, und ich winkte unserem lieben Barkeeper zu. Der kam dann auch prompt. Ich fragte ihn unter vorgehaltener Hand:

»Meinst du, ich kann den Typ heimfahren?«

»Warum denn nicht?« war die knappe Antwort.

Ich machte mir keine Gedanken. Stattdessen entschloss ich mich, noch einmal das Klo aufzusuchen, während mein neuer „Freund“ sein letztes Bier schlürfte. Ich stand also auf und machte mich auf den Weg. Die Klos waren eine Etage tiefer. Ich ging die Treppe hinunter und suchte in einem langen Gang verzweifelt nach der Tür mit dem „Männlein“.

Das gleiche Problem hatte wohl unsere brünette junge Frau, die mir dort begegnete. Sie suchte natürlich die entsprechend andere Tür ... aber was rede ich. Wir gingen aneinander vorbei und streiften uns, dann drehten wir uns gleichzeitig um und blieben stehen. Wir schauten uns an, und ich sah ihr Gesicht zum ersten Mal aus der Nähe. Ich schaute in völlig

verängstigte Augen – fremd und doch vertraut. Sie sah mich an und flehte plötzlich verunsichert nach Hilfe:

»Es passiert gerade! Es passiert wieder! Hilf mir!«

Was sollte denn gerade passieren? Ich war in einer Kneipe auf dem Weg zum Klo. Also nichts, was mich irgendwie hätte beunruhigen können. Dann sah ich plötzlich den Rauch und die Flammen im Treppenhaus. Verdammte, was war da oben los? Ich nahm die junge Frau instinktiv an der Hand. Der Weg zurück nach oben war keine Option:

»Komm, wir müssen hier raus ... kennst du den Laden hier? ... geht der Gang da noch weiter?«

Natürlich rannte ich mit ihr immer weiter den Gang entlang. Einfach nur weg von den Flammen und dem Rauch im Treppenhaus, der ganz langsam auch zu uns vordrang. Aber am anderen Ende des Ganges war nichts. Er war einfach zu Ende. Keine Tür, kein Notausgang ... nur eine Wand aus Beton. Wir hatten keine Chance. Verzweifelt setzten wir uns und pressten unsere Rücken an die kalte Wand. Dann hielten wir uns gegenseitig einfach nur fest, während die dunklen und heißen Gase uns ganz langsam die Luft zum Atmen nahmen. Das Einzige, was uns jetzt noch blieb, war die Hoffnung auf Rettung.

Ich spürte, wie mir die Luft zum Atmen fehlte, ich fing an zu husten, unglaublich fest zu husten ...

Dann wurde es heller, und der Rauch schien weitgehend verschwunden zu sein. Ich hustete noch immer, aber irgendwie war es anders als vorher. Meine Hände tasteten nach der jungen Frau, und als ich einen weichen Stoff spürte, da dachte ich, ich hätte ihr Kleid in meinen Händen ... aber es war nur der Bezug meines Sofas. Ich lag echt in meiner eigenen Kotze und wäre fast daran erstickt. War schon Jahrzehnte her, dass mir das passiert war. Hatte ich etwas Falsches gegessen? Verdammte nochmal ...

Ich ging erst einmal unter die Dusche. Danach versuchte ich, das Sofa wieder gebrauchsfähig zu machen. War ein dankbarer Polsterbezug, der die

letzten Jahre vieles weggesteckt hatte. Da meine ich vor allem Ketchupflecken und na ja, auch alles andere ... eingeschlossen Kotze ...

Der Traum war immer noch in meinem Kopf. Ich versuchte, mich mit der Putzaktion abzulenken, aber es gelang mir nicht. Diese dunkelhaarige junge Frau ... der Brand ... ihr Hilferuf ... noch so ein „Zeichen“? Oder war der Traum nur die konsequente Reaktion auf mein vom Alkohol begleitetes „Nachdenken“? Auf jeden Fall fühlte ich mich in meinem Entschluss bestärkt, schleunigst nach Berlin zu fahren.

Aufbruch

Inzwischen waren fast zwei Wochen vergangen, und ich fuhr gerade in meinem alten Porsche Cabriolet durch die Stadt zur Arbeit. Wie immer deutlich später als die anderen fleißigen Bürger. Mein Job bei BRAIN-TEC war also erledigt, und ich wollte heute meine letzten Sachen aus dem Büro holen. Außerdem wollte ich mich natürlich von Casey verabschieden.

Ich genoss den warmen Fahrtwind um meine Ohren. Dieses unterschwellige Grundrauschen schirmte meinen Geist immer optimal von der Außenwelt ab. Ich überlegte mir, wie ich es Casey wohl am besten beibringen würde, dass ich vorhatte, nach Berlin zu gehen. Wie würde er reagieren? Vielleicht konnte ich ihn mit einem neuen Job dort locken. Ich wusste ja, dass Casey auch auftragsbasiert arbeitete und mit Sicherheit ebenfalls bald wieder auf dem freien Markt wäre. Auf der anderen Seite war er gerade mit Simone sesshaft geworden. Verdammst – das wird schwer, dachte ich. Ich sollte behutsam vorgehen. Caseys Freundschaft war mir wichtiger als alles andere.

Ich war immer noch dabei, sämtliche Varianten in meinem Kopf durchzuspielen, als ich merkte, dass ich längst angekommen war und mich gerade auf dem Weg in mein Büro befand. Die Tür war nur angelehnt. Ich ging hinein und schaute mich um. Dann ging ich wieder hinaus.

Casey hatte sein Büro nur ein paar Türen weiter. Ohne zu klopfen stürmte ich hinein und raunzte ihn an:

»Sag mal, welcher Vollposten hat mein Büro ausgeräumt! Das wollte ich verdammt nochmal selbst machen!«

»Tag, Thomas ... der Vollposten war ich. Dein Arbeitsplatz wird gebraucht, und ich wusste nicht, wann du hier auftauchst. Wollte sicher gehen, dass nicht jemand anders in deinen Sachen kramt. Ich hab alles in die Kisten hier gepackt.«

Casey deutete auf ein paar Umzugskartons in der Ecke.

»Okay, danke ...« sagte ich und machte mich sofort an die Kisten, um sie auf Vollständigkeit zu überprüfen. War doch ein beachtlicher Haufen Zeug. Hätte ich selbst gepackt, wären wahrscheinlich zwei Drittel davon direkt im Müllcontainer gelandet. Jetzt musste ich wohl alles erst einmal mit nach Hause nehmen. Ich konnte es Casey nicht zumuten, meinen Kram zu entsorgen. Ich öffnete den ersten Karton.

»Lass mal sehen ... zwei volle Flaschen Gin, eine Flasche Riesling ...«

Ja, und da war dann noch beachtlich viel Leergut. Literflaschen natürlich. Da kam wenigstens ein bisschen Pfand zusammen. In den anderen Kartons waren hauptsächlich Fachbücher, meine eigene ergonomische Tastatur und noch das übliche Bürozeug. Casey schaute mir eine Weile beim Kramen zu, dann ging ich ihm wohl auf die Nerven:

»Vermisst du etwas?«

»Passt alles. Hilfst du mir, das Zeug ins Auto zu tragen?«

»Bist du mit dem Porsche da?«

»Passt auf den Beifahrersitz.«

»Okay ... aber dann jetzt gleich. Habe noch eine Telko.«

Irgendwie war Casey heute pissig. Keine Ahnung warum. Er packte sich die zwei leichteren Kartons, ich wuchtete den mit den schweren Büchern.

Wir kamen irgendwann bei meinem Porsche auf dem Parkplatz an. Körperlich waren wir beide im Moment nicht wirklich fit. Kaum zu glauben, dass ich vor ein paar Jahren mit meinen 1,80 noch 80 Kilo gewogen hatte. Musste die überschüssigen 10 Kilo unbedingt loswerden. Ich setzte es in meinem Kopf ganz oben auf die To-do-Liste. Casey und ich versuchten, uns die Erschöpfung nicht anmerken zu lassen. Der Schweiß tropfte uns von der Stirn.

Casey meinte nur:

»Schwül heute ...«

Dann hob er die Kisten ins offene Cabrio auf den Beifahrersitz. Meine passte auch noch dazu – musste nachher halt vorsichtig fahren. Casey war schon dabei, seine müden Glieder in Richtung BRAINTEC-Eingang zu bewegen. Dann drehte er sich noch einmal um:

»Die Umzugskartons hätte ich gerne wieder ... gehören Simone. Brauch sie für ihr Kunstzeug.«

»Schade, könnte sie auch gebrauchen. Werde nach Berlin ziehen.«

War das jetzt einfühlsam? War es behutsam oder vorsichtig? War es subtil? Ich stellte fest, dass es völlig unnötig gewesen war, mir die ganze Fahrt über Gedanken zu machen, wie ich Casey in meine Pläne einweihe. Es zeigte mir, dass sich das meiste einfach von selbst erledigte. Casey war dann doch ziemlich überrascht:

»Du ziehst nach Berlin?«

»... nächste Woche ...«

»Du bist so ein Idiot ...«

»Hey, langsam! Du bist die ganze Zeit schon so scheiße drauf! Was ist eigentlich los mit dir?!«

Casey wurde deutlich lauter:

»Kannst du dir eigentlich vorstellen, dass es mir irgendwie nahe geht,

dass ich jetzt ohne dich in der Firma hocke? Kannst du dir vorstellen, dass mir die Arbeit mit dir Spaß gemacht hat? Dann lässt du dich die letzten Tage kaum noch im Büro blicken, sagst kein Wort, und ich muss noch deinen Krempel zusammenpacken! Und eigentlich hätte ich mir wenigstens gewünscht, dass wir zünftig deinen Abschied zelebrieren ... ich wäre mit dir sogar saufen gegangen!«

»Können wir ja noch machen ...«

»Und jetzt erzählst du mir, dass du nach Berlin abhaust! Was soll der Mist? Hast du einen neuen Job? Warum hast du mir nichts erzählt?«

»Hey, Alter ... sorry ... ist kein Job. Muss mich um ein paar Altlasten kümmern.«

»Verdammt ... Thomas ...«

Ich spürte Caseys Enttäuschung und fragte mich, wie er so einen Freund wie mich jemals ertragen konnte. Ich wollte ihn irgendwie trösten, aber mir fiel einfach nichts Ermutigendes ein. Nach der obligatorischen Schweigeminute und dem Absinken von Caseys Adrenalinspiegel war er es, der wieder anfing:

»Und wie lange bleibst du?«

»Ehrlich gesagt ... ich weiß es nicht ... noch nicht ...«

»Erzählst du mir irgendwann, um was es geht?«

»... klar, mein Freund ... definitiv.«

Der darauffolgende Abschied war wortlos. Wir nahmen uns noch einmal in die Arme und drückten uns fest. Danach ging Casey zu seiner Telko, und ich stieg in meinen Porsche. Offensichtlich hatte mich die Sache emotional doch mehr mitgenommen, als ich es mir eingestehen wollte. Ich merkte das immer daran, dass ich beim Anfahren die Reifen so richtig durchdrehen und kreischen ließ.

Auf der Heimfahrt dachte ich allerdings mehr an das, was mir noch bevorstand. Casey würde sich schon wieder einkriegen. Während ich in die

Straße zu meiner Wohnung einbog, schaute ich auf die Schachteln auf meinem Beifahrersitz. Die mit den Flaschen. Dann kam mir meine To-do-Liste in den Sinn und mein Vorhaben, schleunigst 10 Kilo abzuspecken. Allerdings nur kurz ...

Angekommen stellte ich meinen ganzen Krempel erst einmal ins Wohnzimmer. Dann ging es sofort zur Sache. Ich öffnete als Erstes die Kiste mit den Flaschen. Mein erster Griff galt einer der Flaschen Gin. Als ich sie öffnen wollte, bemerkte ich, dass so ein kleines Kärtchen am Flaschenhals hing ... so, wie man es auch bei Sträußen findet, die man vom Blumen dienst als Geschenk zugestellt bekommt. Hatte ich vorhin gar nicht bemerkt. Nicht, dass ich je so einen Strauß selbst bekommen hätte, aber ich wusste davon. Ein Blick auf besagtes Kärtchen verriet mir, dass die Flasche von der Frau meines Chefs war:

„Ihr Freund Casey hat mir verraten, dass das Ihre Marke ist. Vielen Dank für Ihre fantastische Arbeit für die Firma. Sie werden uns fehlen. Ihre Franziska von Eichen.“

Okay, also hatte sie mir den Klaps auf ihren Hintern verziehen. Mit diesem beruhigenden Gedanken öffnete ich die Flasche und schenkte mir einen guten Schluck ein. Dann fing ich wieder an, nachzudenken ... ich wollte nach Berlin ... das stand fest. Inzwischen gab es viele Gründe dafür, und ich hatte das Gefühl, es wurden immer mehr. Da waren die Lücken in meiner Vergangenheit, da war plötzlich dieser Traum ... aber ich war nun mal Mathematiker. Ich dachte plötzlich nur an diese seltsame Zeichenfolge, die anscheinend schon vor 30 Jahren irgendeine Bedeutung hatte ... und vielleicht war sie ja auch der Schlüssel zu allem anderen:

4 6 3 8 A B K 2 4 A L G M O R 3 Y X 24 89 R P S T O V A L

„Was bedeutet dies, o Prophet? Du weißt es nicht, noch sollst du es jemals wissen.“

Nach ein paar Gläsern begannen sich die Zahlen in meinem Kopf zu drehen. Da es in der Mathematik keine Buchstaben gibt, wies ich jedem

Buchstaben eine Zahl zu – entsprechend seiner Stelle im Alphabet. Ich brauchte das auch gar nicht aufzuschreiben. Das passierte bei mir alles im Kopf. Auch ein Vorteil eines eidetischen Gedächtnisses.

Jetzt könnte man natürlich sagen, dass mit Sicherheit schon tausend andere auf diese simple Idee gekommen sind. Das stimmte wohl auch. Aber ich wollte in diesem Moment einfach nur ein bisschen mit Zahlen jonglieren. Das war nun mal meine Welt. Ich erwartete auch nichts – ich wollte wirklich nur spielen. Mathematik war seit meiner Jugend das absolut Größte für mich. Auch später, während meines Studiums, war ich besessen davon. Das machte mich dann am Ende auch zu dem geilen, kreativen und unfehlbaren Informatiker, der ich heute bin. Hätte ich noch nichts getrunken, würde mein Eigenlob etwas mäßiger ausfallen ... aber sei's drum.

Mathematik hatte etwas Göttliches. Mathematik war die einzige Wissenschaft, die völlig unabhängig von Raum und Zeit funktionierte. Für die Mathematik gibt es keine Naturgesetze. Nicht umsonst ordnet man sie den Geisteswissenschaften zu. Egal welche andere Wissenschaft wir betrachten, sei es die Physik, die Biologie ... unser Wissen ist immer nur eine Momentaufnahme. Wir können nur das wissen, was wir mit unseren momentanen Möglichkeiten auch sehen oder durch entsprechende Versuche belegen können. Erst die Möglichkeit, mit einem Teleskop in die Sterne zu schauen, gab uns am Ende die Sicherheit, dass sich die Erde um die Sonne dreht und nicht umgekehrt. Oder das andere Extrem: Nehmen wir das Mikroskop und den Moment, an dem man zum ersten Mal irgendwelche Bakterien sehen konnte, die man dann als Auslöser für bestimmte Krankheiten enttarnen konnte.

Alle Naturwissenschaften entwickelten sich in dem Maße weiter, wie wir in der Lage waren, Dinge zu sehen und zu erkennen. Unser heutiger Wissensstand auf diesen Gebieten ist also nur ein Spiegel unserer Fähigkeit, Dinge zu erfassen. Mit der Mathematik ist das anders. Mathematik ist eigentlich eher eine Sprache. Eine Sprache, deren strenge Logik nicht an ein

von der Natur gegebenes Bezugssystem gekoppelt ist, sondern die in ihrer Entwicklung immer wieder auf sich selbst aufbaut. Selbst die komplexesten Funktionen lassen sich auf die Idee der Addition $1 + 1 = 2$ zurückführen. Das macht die Mathematik absolut unabhängig von Zeit und Raum.

Nur ein kleines Beispiel: Glauben wir einmal für den Moment, dass es noch andere Bewohner dieses Universums gibt. Und jetzt stellen wir uns die Frage: Wie könnte man mit ihnen kommunizieren? Auch wenn die Symbole unserer Mathematik sich von den Symbolen dieser „ETs“ mit Sicherheit unterscheiden würden, so würden sie doch die in sich geschlossene Logik – sofern sie selbst intelligent wären – verstehen. Es ist vielleicht ein bisschen vergleichbar mit unserer Entschlüsselung der ägyptischen Hieroglyphen. Anfangs dachte man nur an kulthafte Bilder, die irgendwelche besonderen Ereignisse darstellten ... aber irgendwann sah man die Logik in diesen immer wiederkehrenden Darstellungen, und plötzlich war klar: Es ist eine Sprache!

Der bekanntermaßen geniale Mathematiker und Astronom Gauß hatte schon vor 200 Jahren vorgeschlagen, mitten in der sibirischen Tundra den Satz des Pythagoras zu visualisieren. Man sollte großflächig ein rechtwinkliges Dreieck mit den Quadraten über den Seiten anpflanzen, damit außerirdische Beobachter sofort sehen könnten, dass sie es hier mit mehr oder weniger intelligenten Wesen zu tun hatten. Eigentlich eine ganz charmante Idee. Es kam leider nie dazu. Zumindest nicht in der sibirischen Tundra.

Und heute kommt keine Naturwissenschaft mehr ohne die Mathematik aus. Die Zeiten des reinen Beobachtens sind vorbei. Wir brauchen die Mathematik, damit unsere Computer funktionieren, damit wir analysieren und verifizieren können und so weiter und so weiter. Die Zahlen drehen sich immer noch in meinem Hirn, und ich fühlte mich irgendwie wohl. Der Rausch hatte jetzt vollständig von mir Besitz ergriffen.